

Wiener Zeitschrift

für
Kunst, Literatur, Theater
und
M o d e.

Donnerstag, den 10. May 1832.

56

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein colorirtes Modebild, welche hiegegen Vorausbezahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl., und ganzjährig um 24 fl. E. M., dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. E. M. des H. Strauß's sel. Witwe in der Dorotheergasse No. 1108; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 18 fl. 12 fr. halbe und 26 fl. 24 fr. E. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Carl Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Der arme Sänger.

Ballade.

Wenn silberhell des Mondes Glanz
Im klaren Weiber blinkt,
Thut sich ein Fenster auf im Schloß,
Daraus ein Mägdlein winkt.

Sie schaut durch düst're Bäume hin,
Und lauscht im Windesweh'n;
Da streicht ein Nachen durch die Flut,
D'rin thät ein Jüngling steh'n.

Im Winde fliegt sein Lockenhaar,
Kein Ruder führt die Hand,
Auch ist sein Auge immerfort
Zum Fenster hin gewandt,

Und über seine Schulter weich
Ein Lautenband sich schlingt,
Und in die Saiten freudig greift
Der Jüngling dann und singt:

Laß, süße Rose,
Im Westgetöse
Das Blümlein fallen,
Das, ach! vor allen
Dein Bild mir malt.

Ich küß und sauge
Mit Mund und Auge
Die milden Thränen,
Und all mein Sehnen
Ist dann gestillt.

Und von dem Fenster schwebt herab
Ein Röslein in die Flut,
Ein Röslein, hell vom Thränenthau,
Doch frisch in Lenzesglut.

Und in die Wellen greift behend
Der Sänger, fängt es auf,
Last d'rauf dem Nachen immerfort
Im Wasser seinen Lauf.

Er drückt das Röslein an den Mund,
An Auge, Stirn und Herz,
Und lacht und weint, man weiß nicht, ob
Aus Freude oder Schmerz.

Ein guter, armer Sänger ist's,
Aus Liebe wahnsinnkrank,
Der holt für seine Lieder sich
Allnachtlich hier den Dank.

Da kommt er einst mit Lied und Gruf
In heller Mitternacht;
Doch heute gibt das Magdelein nicht
Am hohen Fenster Aht.

Umsonst ruft er die Rose roth,
Kein Fenster thut sich auf, —
Da läst er wie dem Nachen, so
Den Thränen ihren Lauf.

Und aus des Schlosses Marmorthor
Ein Trauerzug hinwallt,
Auf schwarzem Sarg' ein Röslein roth,
Im Sarg' eins, weiß und kalt.

Da starrt der Jüngling wahnsinnbleich
Dem Trauerzuge nach,
Und seufzt mit leisem Ton: „Wer war's,
Der meine Rose brach?“ —

Dort unten in den Wogen winkt
Ein Bettlein kühl und weich,
Der Jüngling stürzt zu süßem Tod
Sich in das Wellenreich.

Ernst Richter.

Maria von Brabant

oder:

Die Gründung des Klosters Fürstenfeld in Bayern.

(Fortsetzung.)

3.

In einen großen weißen Schleyer gehüllt, das Gebethbuch in ihren Händen, lag Helika vor den Stufen des Altares in der Schlocapelle zu Mangoldstein auf ihren Knien; das schöne blaue Auge war gen Himmel gerichtet und die roigen Lippen stammelten ein brunstiges Gebeth.

Helika, ganz in ihrer Andacht vertieft, hatte nicht bemerkt, daß das kleine Gotteshaus bereits menschenleer sey, hatte nicht gesehen, daß schon die Kerzen, die das Heiligthum erhellen, verlöscht waren; nur das ewige Lämpchen warf ein spärliches Licht durch das Schiff der Kirche, und machte noch die Gegen-

stände in derselben erkenntlich, denn es war schon spät am Abend, und die finsternen Wolken des nächtlichen Horizontes bedeckten Mond und Sterne. An den kolossalen Säulen der Capelle hing kriegerischer Schmuck, Fahnen und Waffen, von den Ahnherrn Herzog Ludwigs erbeutet, die als Siegestrophäen hier aufbewahrt wurden, unter diesen prangten die Bilder ruhmgekrönter Herrscher der bayerischen Lande, die ihrem Volke weise Väter, welche ob der Kinder Glück und Ruhe gewacht, gewesen waren. Die Zeit hatte die Farben der Bilder gebleicht, und die todtenähnlichen Antlitz der ehrwürdigen Herren, wunderbar durch das flackernde Licht des Lämpchens beleuchtet, trugen etwas Grauenhaftes an sich, denn es schien, als blicke ein nackter Schädel, der einen Helm oder eine Krone trägt, aus den Rahmen hervor.

Durch den Säulengang kam, als Helika ihr Gebeth beendet und sich zum Fortgehen anschickte, ein ehrwürdiger Greis, dessen voller, schneeweißer Bart bis auf die Mitte der Mönchskutte herniederwallte, und der in der aufgehobenen Rechten den Pilgerstab hielt. Die Jungfrau, überrascht von der sie umgebenden Dunkelheit, bebte bey dem Anblicke des Fremden, den sie jetzt erblickt, zusammen; der Athem stockt in ihrer Brust, ihre Glieder zittern, und sie bleibt, kaum einige Schritte zurückgelegt, gleichsam an dem marmornen Getäfel des Fußbodens festgebannt, regungslos stehen, zweifelnd, ob die Gestalt einem wandelnden Geiste oder einem lebenden Wesen angehöre.

„Erschrick nicht, fromme Tochter,“ sprach sanft der greise Cisterzienser, über Helika das Zeichen des Kreuzes schlagend, „es naht sich dir ein im Dienste des Herrn ergrauter Priester, der dir eine Bitte ans Herz legen will; schau mir ins Antlitz und sage mir, ob nicht dieses weiße Haar, ob nicht mein offenes Auge dir Vertrauen einflößen, und schenke mir dann ein freundliches Gehör!“

Schon der milde Ton seiner Stimme hatte bey Helika jede Furcht verbannt, als sie nun aber ihm in das ehrwürdige Angesicht blickte, da umspielte ein freundliches Lächeln ihren schönen Mund und sie lispelte: „Sprecht, mein Vater, was ist Euer Begehrt?“

„Sieh, trotz meiner Jahre,“ entgegnete der Mönch, „habe ich eine weite, beschwerliche Reise gemacht, ich komme aus dem Reiche, wo Heinrich von Brabant, genannt der Großmüthige, über ein treues Volk mit Weisheit und Gerechtigkeit herrscht. Deiner Herrinn, der Herzoginn Maria, schönes Haupt fällt durch einen blanken Stahl, wenn sie nicht nach der Abreise ihres Gemahls diese Beste verläßt und sich in die heimatlichen Fluren begibt. Eile und sage ihr, ich sey hier gewesen, sie kennt mich sicher noch, und habe meine Prophezeung wiederholt. Möchte sie durch die Bitten einer geliebten Freundin bewogen werden, meinen Rath zu befolgen, und heute noch den Herzog mit dem Wunsch, ihren fürstlichen Vater einmal wieder zu grüßen, vertraut machen. O meine Tochter, biete deine ganze Beredsamkeit auf, die Herzoginn für meinen Wunsch zu stimmen, denn der Friede entweicht sonst auf immer aus diesen Mauern!“

Rasch wandte er sich nach diesen Worten, und war, eh' Helika ihm antworten konnte, in den Bogengang der Kirche verschwunden. Sinnend schaute die Jungfrau einige Augenblicke vor sich hin, dann hüllte sie sich tiefer in ihren Schleyer, und suchte eilenden Schrittes das Freye zu gewinnen.

Auf dem Vorplage trat ihr ein Ritter, dessen graues Haar von dem Spätkommer seines Lebens zeigte, in den Weg. Trotz seiner Jahre schien er noch

großen Fleiß auf seinen Anzug zu verwenden. Sein schwarzes Barett schmückte eine prächtige Straußfeder, gehalten von einer kostbaren Agraße, sein rothsammtner Waffenrock war reich mit Gold gestickt, und eine schwere güldene Kette ruhte auf der Brust; das an seiner Seite hängende Schwert schien mehr eine Zierrath, als eine Waffe zu seyn. Unter buschigen Braunen blühten ein Paar kleine Basilliskenaugen hervor, die unstät hin und her rollten, und sein hageres, gelbliches Gesicht trug die Spuren einer in Schwelgerey verlebten Jugend.

Es war Kurt von Brennb erg, Marschall und Rath Herzog Ludwigs von Bayern. „Woher so spät?“ fragte der Ritter der Jungfrau näher tretend. — Helika, die ihr wohlbekannte Stimme erkennend, schlug den Schleier zurück und erwiderte: „Aus der Kirche! — O mein Vater,“ setzte sie nach einem tiefen Seufzer hinzu, „noch heben meine Glieder ob eines Auftrittes in der Capelle!“ Sie erzählte nun mit kurzen Worten das plötzliche Erscheinen des Mönches und seiner Prophezeung.

„Und du schenkst seiner Rede Glauben?“ fragte Kurt sarkastisch. „Leichtgläubiges Mägdlein, der Vorherfagung liegt ein fein ausgesponnener Plan zum Grunde; verläßt die Herzoginn Mangoldstein, so ist sie verloren, darum verheimliche, bist du wahrhaft deiner Herrinn zugethan, den Ausspruch des Cisterziensers!“

Die Räden schlugen jetzt laut am äußern Thore der Burg an; Herzog Ludwig kehrte von einem kleinen Streifzuge heim. Vater und Tochter trennten sich. Unschlüssig, was sie thun sollte, ging Helika nach ihr em Gemache; ein triumphirendes Lächeln unterdrückend, eilte Kurt dem Gebieter entgegen.

4.

In dem geräumigen, hochgewölbten Weinkeller des herzoglichen Schlosses saßen hinter einem großen Tische, den vollen Humpen in der Hand, zechend und jubelnd Kurt von Brennb erg und der alte Schloßvogt Kuno, der durch die Kraft des Rebensaftes verjüngt schien. Der Marschall, hiehergekommen, um zu einem neuen Spiele die Karten zu mischen, unterdrückte meisterhaft die in seiner Brust tobenden Empfindungen, und nur zuweilen zeigte ein leises Zucken der buschigen Braunen, und die auf Augenblicke in Falten gelegte Stirn, daß der Ritter ungern mit dem Schloßaufseher plaudere und mit ihm einen Becher leere; es mußte eine starke Triebfeder seyn, die ihn zu einer solchen Unterredung stimmte.

„Auf's Wohl des edlen Herzogs Ludwig!“ rief, auf's Neue Kuno's Becher füllend, der Marschall, „Gott erhalte uns noch lange den erlauchten Herrn!“

„Der Toast war so recht aus meiner Seele,“ entgegnete der Schloßvogt, dessen Wangen vom Genuß des Weines glühten, „Herr Ritter, unser Herzog sucht seines Gleichen! Und dann die holdselige Fürstinn,“ setzte er schmunzelnd hinzu, „mein Herz freut sich inniglich, so oft ich in ihr liebes Antlitz schaue, mein Sirchen, der Gebieter ist schon um solch' einen Engel zu beneiden!“

„Dahin wollt' ich ihn,“ murmelte Kurt vor sich hin, und sich zum geschwägigen Alten wendend, sagte er in einem recht treuherzigen Tone: „Und denke dir, Kuno, unsere allgeliebte Fürstinn will uns verlassen!“

„Verlassen!“ lallte der Trinker und blickte verblüfft dem Marschall ins Auge.

„Ja, ja, sie will uns verlassen,“ fuhr der Ritter fort, „zu ihrem Vater nach Brabant gedenkt sie zu gehen, zieht unser Herzog in seine Pfalz am Rheine; wenn sie den Herrn bey guter Laune findet, will sie ihm den Wunsch offenba-

ren; hier, auf Mangoldstein, hält sie sich nicht sicher und schenkt der Prophezeung eines im Mönchsgewande zu uns gekommenen Gaudiebes Glauben, der ihr vorhergesagt, in dieser Weste finde sie den Tod. Irgend ein Raubgraf will sicher die kostbare Beute fischen, er erfann das Mährlein, um die Herzoginn auf die Landstraße zu locken, wo sie dann als ein Opfer ihrer Leichtgläubigkeit in Feindes Hand geräth.“

„Das wird nicht geschehen!“ rief Kuno aufstehend, „so wahr ich lebe, Herr Marschall, das wird nicht geschehen! Noch heute, wenn ich den Herzog entwappne, will ich ihm die saubere Historie erzählen, ihm die Gefahr, die der Herrinn bevorsteht, getreulich schildern, und ihn herzlich bitten, er möge, wie auch die Fürstinn es wünsche, sie nicht von dannen ziehen lassen.“

„Ja, thu das, lieber Kuno,“ entgegnete freundlich Kurt von Brenenberg, „ich weiß, dein Wort fand bey Herzog Ludwig immer eine gute Statt, er hält dich, ob der seinem Hause oft bewiesenen Treue, hoch in Ehren, und ich bin es überzeugt, er verwirft sicher nicht deinen gut gemeinten Rath! — Jetzt aber laß uns scheiden, denn es ist die Sonne schon dem Untergange nahe, und bald ruft dich dein Amt zum Fürsten. Lebe wohl und suche den Herzog, sollte schon sein Ehegespons mit ihm gesprochen haben, und er ihrer Bitte nicht abgeneigt seyn, anders zu stimmen; denn es gilt das Leben der allgemein geliebten Maria, und Ludwigs ferneres Glück!“

Kuno nickte bejahend mit dem Haupte, nahm die leeren Becher, öffnete die Thür des Kellers, und versicherte dabey dem Ritter mit schwerer Zunge, er wisse es schon im Voraus, die Fürstinn dürfe nicht gen Brabant reisen. — Während der Alte den schweren Riegel vor die Pforte legte, sagte Kurt ihm einige oberflächliche Abschiedsworte, und eilte dann der Stiege zu, die in den obern Theil der Burg führte.

Schon sah er sich hier nach allen Seiten um, und als er Niemand gewahrte, murmelte er in den Bart: „Trefflich gelang mir der Streich, möchte mir der zweyte eben so leicht werden. Nein, holdes Täubchen, du darfst nicht entfliehen, unter meinem Schutze mußt du hier fürder weilen, ich will dir die alte Weste zum Feenpallast umschaffen, und ein stattlicher Gast, der bald hier einzieht, wird dir die Einsamkeit verschönern, durch ihn muß ich das mir gesteckte Ziel erreichen!“

Nachdem Schritte eilte er nun nach dem Gemache seiner Tochter, die ihr blondes Haupt an die Fensterbrüstung gelehnt hatte und sinnend in die Dämmerung starrte.

„Träumerinn!“ zürnte der Marschall, als die Jungfrau den Eintretenden nicht gewahrte. Helika fuhr bey diesem Worte erschreckt zusammen, sie ging ihrem Vater entgegen, wollte reden, doch Thränen schlossen ihr den Mund, schluchzend hing sie an seinem Halse.

5.

Kaum wurden in dem von Aurora bekränzten Osten die ersten Strahlen der Sonne sichtbar, als Helika, das jugendlich blühende Antlitz in einem dichten Schleyer gehüllt, nach dem Schloßgarten eilte.

Es war ein lauer, schöner Frühlingmorgen, die grünen Matten der Flur, die sich öffnenden Kelche der Blumen, die einen balsamischen Duft spendeten, waren mit den vom Thau gebildeten Perlen geziert; in den vom leisen Zephyr bewegten Wipfeln der mit frischem Laube geschmückten Bäume schaukelten sich

die besiederten Sänger der Natur, der Lerche munterer Schlag erfüllte die Luft, sie schien mit dem Zeisig, der in dem blühenden Hollar sein Liedchen anstimmte, zu wetteifern.

Als Helika den Garten betreten, kam ihr Heinrich von Hirschau entgegen. „Geliebter!“ lispelte die Jungfrau und sank an die treue Brust des Grafen. „Meine Helika!“ entgegnete der Ritter und küsste die schöne Stirn des holden Magdeins, dann schlang er seinen kräftigen Arm um ihren zarten Leib und führte sie sanft zu einer kleinen vom Ephen bekränzten Grotte, die in der Nähe des Schlosses stand.

„Vergeblich war der abermalige Gang zu deinem Vater,“ hub hier der Graf an, „er verweigert mir standhaft deine Hand. „War Euer Altervater nicht der ärgste Feind meines Ahnen, starb er nicht von seiner Hand? Nimmer soll meine Tochter den Namen tragen, der von meinen Vorfahren verflucht ward!““ sagte er trozig zu mir, und wandte mir den Rücken. — Helika, noch nie trat ich als Bittender auf, Heinrich von Hirschau hielt sich für einen solchen so stolz, aber als dein Vater mir jene Antwort gegeben, da gedachte ich deines schweren Kammers und erneuerte meine Werbung, ich schilderte ihm deine Liebe zu mir mit glühenden Farben, und flehte um sein Jawort zu unserm Bunde. — „Ist endlich der ubermuthige Graf von Hirschau gedemuthiget,“ rief er höhnisch lachend, „es bleibt bey meinem Ausspruch, nie wird, mit meiner Bewilligung, Helika Euer Weib!““ Meine Rechte zuckte mir bey seinen Worten gewaltig, und ich war schon im Begriff den Stahl aus der Scheide zu reißen, als ploslich dein liebes Engelsbild vor mich trat; es war mir, als lispeltest du: „Schone fein, es ist mein Vater!“ — und ich verließ scheinbar ruhig das Gemach!“

Das große blaue Auge der Jungfrau, das, während Heinrich also sprach, auf dem Redner geruht, schwamm in Thränen, die die bleiche Wange der lieblichen Maid benezten. Sprachlos starrte sie ihn an.

„Nein,“ rief sie nach einigen Augenblicken, „nein, mein Geliebter, noch gebe ich dich nicht auf; ich will des Vaters Knie umfassen, und will ihn fragen, ob er das Glück seines einzigen Kindes auf immer vernichten kann; die Liebe wird mir Beredsamkeit verleihen, ich werde sicher sein hartes Herz erweichen, und eh’ der Abend naht, segnet er uns!“

„Die Hoffnung ist der Liebe beygefellt,“ entgegnete Hirschau sanft, „diese freundliche Trosterinn stehe dir immer zur Seite, dann trägt der Mensch leichter das Ungemach, und der tobende Schmerz der aufgeregten Seele geht durch sie in stille Wehmuth über. Während du deinen Vater für uns zu stimmen suchst, will ich der gnädigen Herzoginn unsere Liebe bekennen und sie bitten, sie möge bey dem Marschall unsere Fursprecherinn seyn, denn ehe ich mit Ludwig nach dem Rhein ziehe, möchte ich mit dir, mein trautes Liebchen, so gern vereint seyn!“

„So oft ich Luftgebilde für die Zukunft baue,“ klagte Helika, „durchwalen düstere Ahnungen mein Herz, und eine innere Stimme flüstert mir zu: Nie wirst du die Seine, der Todtenkranz, aber nicht die blühende Myrthenkrone wird sich um deine Stirn schlingen; — sieh, dann muß ich weinen, und alle meine schönen Träume sind entschwunden!“

„Banne den Trubsin,“ unterbrach sie Hirschau, indem er ihre Lippen durch einen Kuß schloß, „und schenke mir Vertrauen. Wenn sich uns auch Schwierigkeiten in den Weg werfen, wir werden sie überwinden, und noch lange Zeit im Hafen der Ruhe ein stilles Glück genießen!“ Sich innig an ihn schmiegend

blickte Helika in das offene Auge des Geliebten; himmlischer Trost senkte sich in ihre schmerzreiche Brust; in einem Seufzer erstarb jedwedes Leid, ein wonniges Lächeln umspielte ihren schönen Mund, und sie flüsterte: „So selig als heut war ich lange nicht, ach bey dir schwindet jeder Schmerz, und an deinem treuen Herzen erblüht mir ein lachendes Eden!“

Es wurde lebendig im Schloßhofs, die Liebenden mußten sich trennen, sollte nicht ein unberufener Zeuge ihre Zusammenkunft verrathen. Mit freudeglühenden Blicken verfolgte Helika den Grafen, bis er in einem dunklen Laubengang verschwand, dann verließ sie ebenfalls die Grotte und ging flüchtigen Schrittes ihrem stillen Closette zu.

(Die Fortsetzung folgt.)

Correspondenz-Nachrichten.

Prag, am 16. April 1832.

Zum Vortheile der Ue. Herbst sahen wir zum ersten Male Kaupach's „König Enzo.“ Dieses Trauerspiel ist bereits auf so vielen Bühnen gegeben, in so unzähligen Theaterberichten besprochen worden, daß ich mir ein kritisches Detail leicht ersparen und mich begnügen kann, über die Aufführung und den Erfolg zu referiren; der letztere war so günstig, daß Hr. Bayer, Ue. Herbst und Hr. Moriz hervorgehoben wurden. Was die erstere betrifft, so gab Hr. Moriz den Enzo mit vielem Gemüth und Zart-sinn, und erhob sich in den kräftigen Stellen des dritten Actes zu wahrhaft poetischem Heroismus. Ue. Herbst (Lucia) leistete viel Schönes in einem Charakter, der ihrer Individualität so wenig zusagt. Vorzüglich gelangen ihr die sanfteren Stellen, in den leidenschaftlichen Momenten ließ sie mehr südliche Stut zu wünschen übrig, und versiel durchgängig in den Fehler, meist nur ihre nicht wohlklingenden hohen Töne zu gebrauchen. Es ist unbegreiflich, wie eine sonst so gebildete Schauspielerinn ihre Mittel so hartnäckig und — ich möchte fast sagen — eigensinnig verkennen und vergreifen kann. Der Leidenpfeger — unstreitig die Krone des Werkes — ist eine höchst anziehende und ergreifende Erscheinung, die Hr. Bayer recht wirksam repräsentirte, wenn gleich der Dichter wohl etwas mehr Humor und Gemüth zu verlangen scheint, der Darsteller sich auch ein paarmal versprach und selbst in dieser kleinen Rolle nicht ganz gedächtnißfest — wenigstens in den minder interessanten Stellen des vierten Actes — erschien. Die Aussprache der italienischen Eigen- und Gattungsnamen war wie gewöhnlich jene der Fremdwörter, denn abgerechnet, daß wir mitunter Polonia statt Bologna vernahmen, hörten wir im ganzen Stücke nur Luzio und Luzia (die italienische Aussprache von Lucia ist freylich nicht sehr wohlklingend), Piazenza statt Piacenza, und der Ghibellin erschien sogar einmal bey einem der ersten Schauspieler als Dactylus!

Erst jetzt sahen wir zum ersten Male: „Die beyden Nächte,“ komische Oper in drey Acten, nach Bouilly und Scire von J. F. Caselli, Musik von Boieldieu, und war zum Vortheile der Ue. R. Gned; doch sprach die Oper in den beyden ersten Productionen viel weniger an, als sie verdient. Wir wollen sehen, was die Folge mit sich bringt. Die Aufführung war größtentheils lobenswerth.

Die zweyte Production des „Liebesprotokolls“ ging größtentheils rund zusammen, und sprach sehr an. Hr. Polawsky wurde abermals inmitten des Actes hervorgehoben, und lebhaftes Zeichen von Beyfall und Theilnahme begleiteten die Vorstellung bis zum Schluß. Nur — sonderbar genug — die allertliebste Protokollscene wurde wieder fast aufgenommen. Möchte uns doch Hr. Wilhelmi bald einmal besuchen, um diesem Kriminalrath — unstreitig die beste Rolle des Stückes, wenn sie richtig aufgefaßt wird — sein Recht angedeihen zu lassen.

Der k. sächsische Hofschauspieler Hr. Grohmann erschien auf unserer Bühne zuerst als Carl Moor („Räuber“) und fand lebhaften Beyfall. Was mich betrifft, so habe ich mir vorgenommen, nie einen fremden Schauspieler nach der ersten Erscheinung und keinen nach dieser Rolle zu beurtheilen. Die Kunst des Mimen besteht nach meiner Ansicht vorzüglich in der Auffassung und Durchführung eines Characters; da ich aber in dieser Hauptperson eines dramatischen Ungeheuers voll Genießliche trotz aller Mühe keinen eigentlichen Charakter aufgefunden habe, so hatte ich diesen Carl

Moor für keinen Maßstab, welchen man an das Talent eines Schauspielers anlegen kann. Die Vertheilung und — Durchführung vieler der übrigen Rollen ließ (um mich bey einem so alltäglichen Gegenstande auch eines alltäglichen Ausdruckes zu bedienen) Vieles zu wünschen übrig, vorzüglich eine anderweitige Besetzung des alten Moor, der dem übrigens fleißigen und brauchbaren Hrn. Volze durchaus nicht zusagt. Vielleicht dürfte Hr. Bayer die Parthie übernehmen, welcher jetzt den Schweizer spielt und diese Rolle Hrn. Profop überlassen könnte. Hr. Ernst spielte den Franz mit Studium und theilweise mit Glück, wenn gleich dieser große Bösewicht für seine Individualität nicht passen will. Hr. Woller gab den Kosinsky mit Gefühl, und zeigte immer erfreulicher, daß er von dem Abwege der Manier auf den Pfad der Natur zurückzukehren strebt.

Die zweyte Rolle des Hrn. Grohmann (dem wir, in Vorbeygehen gesagt, die Aufführung von drey guten älteren Lustspielen herzlich danken) war Wiburg in Schröder's „Stille Wasser sind tief,“ und hier fand er meinen ganzen Beyfall, vorzüglich in jenen Scenen, wo die edle Natur, des Barons hervorbricht. Mit vieler Laune stattete Mad. Binder ihre Antoinette aus, und auch Hr. Ernst gab den Lieutenant vom Freybataillon recht wacker. Ull. Herbst war als Baroninn wohl mitunter zu schimpfisch, und schien manchmal die Dame zu vergessen.

„Kabale und Liebe“ war ich zu sehen verhindert, Hr. Grohmann (Ferdinand) soll reichen Beyfall erhalten haben.

Als Relau im „Porträt der Mutter“ schien mir der Gast viel weniger auf der Bühne heimisch, als in seinen frühern Rollen; doch kann man ihm das leicht nachsehen, da es dem gesammten Personale unserer Bühne nicht besser erging. Selbst Hr. Polawsky gab den Hofrath nicht mit jener Meisterhaftigkeit und Sicherheit, mit der wir denselben sonst von ihm sahen. Den Rosenthal in der „Entführung“ stellte Hr. Grohmann mit sehr guter Laune dar, und theilte die Beyfallsbezeugungen des Publicums mit Ull. Fr. Herbst (Wilhelmine), welche diesen ziemlich auf die Spitze gestellten weiblichen Charakter mit eben so viel Decenz als Humor ins Leben rief. Überhaupt sind die Fortschritte, die Ull. Herbst seit ihrem hiesigen Aufenthalte gemacht, so groß und wichtig, besonders was Tiefe und Kraft der Empfindung betrifft, daß das Gräzer Publicum sich nicht wenig verwundern dürfte, wenn es seinen ehemaligen Liebling jetzt wieder sähe. Hr. Polawsky (Sachau) wirkte weniger als sonst in ähnlichen Charakteren. Im Ganzen fand Hr. Grohmann eine sehr beyfällige Aufnahme bey dem Publicum, und wurde in den meisten seiner Rollen — auch wiederholt — hervorgerufen.

In drey Gastrollen lernten wir eine recht interessante Operncandidatin, Ull. Blumenfeld kennen, die sich auch des lebhaftesten Beyfalls erfreute. Sie gab die Emmeline in Weigl's „Schweizerfamilie,“ Agathe in Weber's „Freyschütz“ und Pamina in Mozart's „Zauberflöte,“ und bezeichnete dadurch deutlich das Genre, dem sie sich zu widmen gedenkt. Eine angenehm schlante Gestalt, schöne kräftige Stimme und gefühlvoller Vortrag zeichnen sie sehr zu ihrem Vortheile aus, und wir hoffen uns noch öfter in sentimentalen Opernparthien an ihrem jugendlichen Talent zu erfreuen.

Concert = Anzeige.

Das von den Hrn. Mayse der und Merk vorläufig angekündigte Concert wird Freytags den 11. May im k. k. großen Redoutensaal Abends um halb 8 Uhr Statt finden. Ohne den Inhalt des überreich ausgestatteten Programms näher anzugeben, brauchen wir wohl nur die Namen der beyden Künstler, so wie auch den des mitwirkenden Hrn. C. von Bodlet zu nennen, um alle Musikfreunde Wiens auf den bevorstehenden, in der musicalischen Welt jetzt vielleicht einzigen Genuß aufmerksam zu machen. Eintrittskarten zu 1 fl. C. M. in den Saal, und 2 fl. C. M. auf die Gallerien sind in den Kunsthandlungen der Hrn. Artaria et Comp., Diabelli, Haslinger und Metchetti, bey den Concertgebern und Abends an der Casse zu haben.

Modell XIX.

Gesticktes Linonkleid mit einem abzunehmenden Kragen nach einem Original von Hrn. Th. Petko, bürgl. Damenkleidmacher in der Stadt am Graben, im Trattnerhofe Nr. 618, im 2. Hof, 1. Stiege, 4. Stock, Thür Nr. 1.

Der mit Blumen und Bändern gezeirte Basthut ist nach einem Original von M. Langer in der Kärnthnerstraße Nr. 983.

Herausgeber und Redacteur: Johann Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.